

Mentalisierung und Einsicht

Die reflexive Kompetenz als Operationalisierung von Einsichtsfähigkeiten

Trotz seiner zentralen Bedeutung für die Theorie der Behandlung innerhalb der Psychoanalyse ist deren Begriff von Einsicht bis heute als vage zu bezeichnen. Insgesamt wird ein Ringen um die Begriffsauffassung deutlich, das die Psychoanalyse seit Freuds Aufgabe der hypnotischen Behandlung und seinem Junktim aus Heilen und Forschen begleitet (S. Freud 1927a). Klinische und empirische Befunde haben in der Vergangenheit gezeigt, dass Einsichten nicht notwendigerweise eine verändernde Wirkung haben müssen (Appelbaum 1975) und dass die Selbstverständlichkeit der klinischen Verwendung des Einsichtskonzeptes auffällig mit dem Mangel an empirischen Belegen kontrastiert ist (Pfäfflin u. Mergenthaler 1998). Dieses Phänomen ist auf teilweise divergierende und unpräzise Definitionen von Einsicht und damit verbundene Probleme bei der Operationalisierung und empirischen Überprüfung zurückzuführen, weshalb von einer sowohl konzeptuellen als auch empirischen Lücke in der Erforschung der Einsicht im Bereich des psychoanalytischen Theoriediskurses gesprochen werden muss.

Einsicht wurde im bisherigen psychoanalytischen Theoriediskurs vorrangig als Behandlungsideal und weniger als Mechanismus für therapeutische Veränderung erfasst (Hohage 1989), was eine Neukonzeption im Sinne einer engeren Begriffsfassung notwendig werden lässt, damit Einsicht nicht mystifiziert wird, sondern als Wirkfaktor im Sinne einer „unverzicht-

baren Lernerfahrung“ im Rahmen einer psychoanalytischen Therapie beforscht werden kann (Mertens 1991). Nach einer Abkehr von als rigide empfundenen Ich-psychologischen Positionen hinsichtlich des Einsichtsbegriffes hat in den letzten Jahren eine erneute Hinwendung zu der Bedeutung des Konzeptes von Einsicht stattgefunden, die ich einerseits in den Versuchen der Operationalisierung und empirischen Überprüfbarkeit des Konzeptes der emotionalen Einsicht verorte (Hohage u. Kübler 1988; Rudolf et al. 2001; Mergenthaler 2002), andererseits in der Konzeptualisierung einer kognitiv-psychoanalytischen Theorie, wie sie von Fonagy und Mitarbeitern vorgelegt wurde. Letztere stellt einen Ansatz dar, Einsicht im Rahmen einer entwicklungspsychologischen Referenztheorie zu begreifen, d.h. Einsicht nicht nur vor dem Hintergrund eines Konfliktmodells zu betrachten, sondern auch strukturelle Bedingungen zu berücksichtigen, wie z.B. die Ausprägung der Mentalisierungsfähigkeiten. Ich werde im Folgenden den psychoanalytischen Einsichtsbegriff in seinen Ich-psychologischen Wurzeln und objektbeziehungstheoretischen Weiterentwicklungen reflektieren und vor dem Hintergrund des psychoanalytischen Abwehrkonzeptes mit der Mentalisierungstheorie (Fonagy et al. 2002) verbinden. Das Mentalisierungskonzept eignet sich insofern dazu, als es eine strukturelle Perspektive auf Merkmale der Einsichtsfähigkeit eröffnet und zudem eine Operationalisierung für eine systematische

empirische Forschung anbietet. Meine theoretischen Ausführungen werde ich anhand von Fallvignetten aus einem Beratungsangebot für Gewaltstraftäter ausarbeiten, die unterschiedliche Einsichtsprozesse auf verschiedenen Mentalisierungsniveaus verdeutlichen.

Der Begriff der Einsicht in Freuds behandlingstechnischen Schriften

Sigmund Freud selbst benutzt den Begriff „Einsicht“ einerseits im Sinne der Krankheitseinsicht eines Patienten, was er der psychiatrischen Terminologie entlehnt (Bleuler 1911), und andererseits als Ausdruck zur Bezeichnung eines generalisierten Wissens (A. Freud 1981). Kerz-Rühling (1986) hat in diesem Zusammenhang auf die Verbindung Freuds zur Urteilslehre von Franz Brentano und Edmund Husserl in seiner Verwendung des Einsichtsbegriffes hingewiesen. Im Rahmen seiner technischen Schriften gibt Freud der Selbsterkenntnis, die er als die zentrale Ursache der therapeutischen Veränderung betrachtet, nicht die Überschrift Einsicht. Erst die amerikanische Ich-Psychologie stellt den Begriff „Einsicht“ – allerdings kognitivistisch verkürzt – in das Zentrum ihrer psychoanalytischen Behandlungs- und Veränderungstheorie, wobei die Ich-psychologischen Autoren Einsicht als eine verdichtete begriffliche Fassung des berühmten Freud Zitates betrachten: „Ihre Absicht [die der Psychoanalyse, Anmerk. d. Autorin] ist ja, das Ich zu stärken, es vom Über-Ich unabhängiger zu machen, sein Wahrnehmungsfeld zu erweitern und seine Organisation auszubauen, so dass es sich neue Stücke des Es aneignen kann. *Wo Es ist soll Ich werden*“ (S. Freud 1933 a, S. 86).

Im Rahmen von Freuds erstem Modell der Seele, dem Affekt-Trauma-Modell (Sandler et al. 1997) ist das Bewusstwerden verschütteter traumatischer Erinnerungen, besonders in Gestalt eines Wiederanbindens des Affektes an die Erinnerung, für den Heilungserfolg bei hysterischen Patientinnen von zentraler Bedeutung. Diese Erin-

nerung setzt jedoch nicht die Aktivität der Patientin voraus, sondern die Freisetzung versteckter Erinnerungen stellt eine Leistung des Psychoanalytikers dar, der die Patientin mit seinen Einsichten oder auch mit Informationen, die er von Dritten über die Patientin erhalten hatte, konfrontiert (S. Freud 1913 c). Die Entdeckung der innerpsychischen Widerstände gegen die Bewusstwerdung verschütteter Erinnerungen und die Erkenntnis, dass per Hypnose gewonnene „Einsichten“ nicht von Dauer waren, da sie nicht von den Patienten selbst gewonnen worden waren, führt Freud dazu, die Rolle des Patienten stärker zu beachten. Diese Entdeckung mündet in die Grundregel der freien Assoziation, die bedeutet, dass der Patient auch *selbst* an seinen Widerständen arbeitet. Freud kritisiert seine vorherige Technik als zu „intellektuell“ und kommt zu der Auffassung, dass der Patient seine Widerstände und deren Macht *erleben* muss, bevor er sie aufgeben kann (S. Freud 1913 c, S. 475 f.). Die Technik der Psychoanalyse wandelt sich dahingehend, dass der Patient nicht mit seinen verdrängten Erinnerungen direkt konfrontiert wird, sondern der Psychoanalytiker die Widerstände deutet, die den Patienten daran hindern, sich an Situationen, Gefühle oder Wünsche zu erinnern. Diese neue Arbeitsteilung zwischen Patient und Analytiker hat allerdings das gleiche Ziel wie die vorherige Technik der Deutung: „Das Ziel dieser Techniken ist natürlich unverändert geblieben. Deskriptiv: die Auffüllung der Lücken der Erinnerung, dynamisch: die Überwindung der Verdrängungswiderstände“ (S. Freud 1914 g, S. 127). Freud differenziert folglich zwischen dem *Wissen* um unbewusste Zusammenhänge und dem *Erleben* der unbewussten Konflikte in der analytischen Situation. Konflikte, die lediglich angesprochen, aber nicht in der analytischen Situation durchlebt werden, führen zu keiner Veränderung im Patienten: „Der Patient hört die Botschaft wohl, allein es fehlt der Widerhall. Er mag sich denken: Das ist ja sehr interessant, aber *ich verspüre nichts davon*. Man hat sein Wissen vermehrt und sonst nichts

in ihm verändert“ (S. Freud 1937c, S. 78). Der langfristige Erfolg einer psychoanalytischen Therapie ist durch eine Ich-Veränderung bedingt, die sich im Rahmen einer positiven Übertragungsbeziehung durch die Deutungsarbeit vollzieht und Unbewusstes in Bewusstes umwandelt (S. Freud 1916/17). Insbesondere in seiner späteren Arbeit über *Die endliche und die unendliche Analyse* (S. Freud 1937c) misst Freud der *Ich-Veränderung* des Patienten, neben der Triebstärke und der Traumaätiologie, einen höheren Stellenwert im Sinne eines Erfolgsfaktors bei als in seinen anderen technischen Schriften. Ohne eine Ich-Veränderung bliebe das Nachlassen einer neurotischen Symptomatik auf die aufrechterhaltene therapeutische Beziehung beschränkt: „Die Übertragung kann häufig genug die Leidenssymptome allein beseitigen, aber dann nur vorübergehend, solange sie eben selbst Bestand hat. Das ist dann eine Suggestivbehandlung, keine Psychoanalyse“ (S. Freud 1913 c, S. 477f.).

Auf dem Weg zu einem modernen Begriff von Einsicht als psychotherapeutischem Wirkfaktor

Was Freud als Ich-Veränderung bezeichnet, soll laut der amerikanischen Ich-Psychologie durch Einsicht erreicht werden, wobei Anna Freud (1981) zu Recht auf die unterschiedliche Bedeutung des deutschen Begriffes „Einsicht“ und des englischen Begriffes „insight“ hinweist. Während das deutsche „einsichtig“ auf vernünftig oder nichtstörrisch verweist, bezeichnet „insightful“ wissend sein. So wird „insight“ eingeführt zur Kennzeichnung eines Wissens über das eigene Selbst im Sinne der Verbindung zwischen bewusst und unbewusst, über die Gründe für Gefühle und Motive sowie den Zusammenhang zwischen Vergangenheit und Gegenwart. Stracheys Arbeit von 1934 ist hierbei als der entscheidende Wendepunkt in der Behandlungstechnischen Auffassung zu betrachten, da sie die komplexe Wechselwirkung zwischen Deutung und psychischen

Prozessen beim Patienten reflektiert (Strachey 1934). Das Einsichtskonzept beschreibt alle diejenigen psychischen Veränderungen, die sich aufgrund einer Deutung des Analytikers im Patienten vollziehen. Der maßgebliche Schritt zur Veränderung basiert nach Strachey auf einer Umstrukturierung der verinnerlichten Objektbeziehungen (Thomä und Kächele 1985). Entfaltet sich innerhalb der Übertragung der unbewusste Konflikt des Patienten, indem der Patient seine verinnerlichten Objektbeziehungserfahrungen mit dem Analytiker reinszeniert, dann können mutative, sprich verändernde, Deutungen den Patienten aus seinem neurotischen Wiederholungszwang herausführen, indem er erkennt, dass seine (unbewussten) Erwartungen sich nicht erfüllen.

Im Zusammenhang mit therapeutischer Veränderung wird zwischen echter oder emotionaler und rein intellektueller Einsicht unterschieden. Letztere müsse keine Veränderung nach sich ziehen (so führt beispielsweise das Wissen um die Gesundheitsrisiken nicht unbedingt dazu, mit dem Rauchen aufzuhören). Valenstein (1962) verdeutlicht, dass nicht nur eine Intellektualisierung der Erkenntnis innerpsychischer Zusammenhänge entgegensteht, sondern auch ein Affektsturm („affectualization“) im Sinne der Abwehr eingesetzt werde. Deshalb stellt er heraus, dass eine erlebte Einsicht eine neue sinnvolle *Verbindung* zwischen Kognition und Affekt herstelle, welche die innerpsychischen Funktionen verändere und damit die Grundlage für alternative Verhaltensweisen schaffe: „Im Zentrum psychoanalytischer Bearbeitung steht das Hervorrufen von Affekten als auch Gedanken in deren Bezogenheit aufeinander ... mit dem Ziel einer Einsichtsgewinnung auf der Grundlage eines kognitiven selbstreflexiven Verständnisses der Einheit: Vorstellung-Affekt ... Ein erweitertes Wissen über das eigene Selbst, das sowohl affektiv-konnotative als auch intellektuell-kognitive Teile verbindet, führt zu einer mutativen oder dynamischen Einsicht, die neurotische Ich-Strukturen auflöst und danach verän-

Svenja Taubner

Mentalisierung und Einsicht – Die reflexive Kompetenz als Operationalisierung von Einsichtsfähigkeiten

Zusammenfassung

Ein Konzept von Einsicht als kurativem Faktor innerhalb der psychoanalytischen Therapie ist in den letzten Jahren durch Versuche der Operationalisierung und begrifflichen Neufassung wieder mehr ins Zentrum der Aufmerksamkeit gerückt. Obwohl zentral für die psychoanalytische Identität ist das Erlangen von Einsicht bislang eher als ein Behandlungsideal zu sehen, denn als ein Mechanismus therapeutischer Veränderung. Die Autorin arbeitet die Geschichte des Einsichtsbegriffes seit Freud und dessen Stellenwert in der Ich-Psychologie heraus. Sie schlägt vor, einen objektbeziehungstheoretischen Einsichtsbegriff mit der Mentalisierungstheorie zu verbinden. Einsicht ist unter diesem Blickwinkel der Zuwachs von Wahrhaftigkeit auf der Basis metarepräsentationaler Fähigkeiten, d. h. auf der Grundlage der Zugänglichkeit und Handhabbarkeit von Selbst- und Objektrepräsentationen. Die Mentalisierungstheorie

wird unter Berücksichtigung des psychoanalytischen Abwehrkonzeptes damit an die psychoanalytische Theoriebildung anschlussfähig. So eröffnet sich eine strukturelle Perspektive zum bislang eher konflikttheoretisch konzipierten Einsichtsbegriff, d. h. dass nicht nur Widerstände eine Einsicht erschweren können, sondern darüber hinaus mangelnde Mentalisierungsfähigkeiten Einsichtsprozesse verunmöglichen. Die Theorieüberlegungen werden anhand von drei Fallvignetten aus einem psychoanalytisch orientierten Beratungsangebot mit gewalttätigen Adoleszenten ausgearbeitet. Insbesondere Gewaltstraftäter mit abwesenden Mentalisierungsfähigkeiten sind mit einer einsichtsorientierten Bearbeitung überfordert, sodass die therapeutische Arbeit mit dieser Klientel zunächst auf die Aufrichtung von Mentalisierung ausgerichtet sein sollte.

Mentalization and insight – Reflexive competence as the operationalization of insight capabilities

Abstract

A concept of insight as a curative factor within psychoanalytic therapy has recently become a new focus of interest due to attempts of operationalization and reconceptualization. Although central to a psychoanalytic identity, achieving insight has been treated as a therapeutic ideal rather than a mechanism of change. The author recapitulates the history of the psychoanalytical concept of insight since Freud and its significance for ego-psychology. She develops a concept of insight using the mentalization approach within the framework of an object-relations theory. From this point of view, insight is the growth of truthfulness on the basis of metarepresentational abilities, which means having access to and managing

abilities of self and object representations. Via the concept of defence the theory of mentalization becomes more connected to psychoanalytical theory. This concept allows a structural perspective on the more conflict-related concept of insight, i.e., insight fails not only due to resistance but also due to structural weaknesses such as the lack of mentalization capabilities. The theoretical thoughts are illustrated and deepened by three case descriptions from a psychoanalytically orientated counselling with violent adolescents. Insight-orientated settings fail on the basis of low or absent mentalization, therefore, therapeutic work with this clientele should first concentrate on building up mentalization capabilities.

derte Ich-Funktionen in der Form neuer Verhaltensmuster ermöglicht“ (Valenstein 1962, S. 323, Übersetzung d. Autorin).

Sandler et al. verweisen auf die Gefahr einer tautologischen Begriffsbestimmung, dass nur von „echter Einsicht“ gesprochen werde, wenn sich eine Verhaltensänderung zeige, und präzisieren den Begriff der Einsicht dahingehend, dass eine Einsicht dann dynamisch wirksam sei, „wenn sie dem Patienten eine Tatsache bewusst macht, die eine Emotion sein kann oder auch nicht, die aber eine Gefühlsreaktion anstößt oder auslöst“ (Sandler et al. 1973, S. 110). Die verschiedenen Konzepte über das Wesen der Einsicht fasst Hohage (1989) so zusammen, dass es sich bei der Einsichtsbildung zunächst um ein Überwinden gegensätzlicher Positionen im Bereich der Selbstwahrnehmung handele, die dann neu verbunden werden. Die Integration von Kognition und Affekt bedarf notwendigerweise eines Verstehtensrahmens, den Hatcher (1973) in der Einbettung der Erfahrungen in einen Kontext gegeben sieht, welcher erst das Verstehen der Bedeutung einer Fantasie oder eines Verhaltens ermöglicht. Psychoanalyse strebt also danach, dem Patienten bedeutsame Kontexte zu ermöglichen, in denen er seine verstörenden Fantasien und Gedanken so organisieren kann, dass sie einen Sinn für ihn ergeben und die Ich-Kontrolle im Sinne einer reflektierenden Selbstbeobachtung gestärkt wird. Ich werde für meine eigenen Formulierungen auf den umschreibenden Zusatz „emotional“ verzichten, da m. E. die kognitiv verkürzte Ich-psychologische Verwendung des Einsichtsbegriffes überwunden ist, die den Zusatz „emotionale“ Einsicht notwendig machte. Statt dessen meine ich mit Einsicht im Folgenden unter Rekurs auf Freuds Formulierungen eine *erlebte* Einsicht.

Zusammenfassend kann geschlussfolgert werden, dass Einsicht eine Verinnerlichung des analytischen Prozesses selbst darstellt, die zu einem dynamischen und genetischen Verständnis unbewusster Konflikte führt. Dies hat auch Thomä (1981) mit seiner Beschreibung herausgestellt, dass sich der Pa-

tient mit den Funktionen des Analytikers identifiziere und diese neuen Fähigkeiten auch nach Abschluss der Psychoanalyse und ohne den Psychoanalytiker ausüben könne. Wesentliche Voraussetzung für die Integration neuer Erkenntnisse ist darüber hinaus die Übernahme von Verantwortung für das eigene Handeln (Schafer 1976) im Sinne der Fähigkeit zur Anerkennung innerer Realität und Toleranz für das Gewahrwerden psychischer Befindlichkeiten und Phänomene, weshalb im Folgenden die strukturellen Voraussetzungen für Einsicht und die dynamische Wechselwirkung zwischen Einsicht und Abwehr untersucht werden sollen.

Die Wechselwirkung zwischen psychischer Struktur, Abwehr und Einsicht

Kris (1956) hat eine genaue Beschreibung derjenigen psychischen Funktionen aufgestellt, die seiner Auffassung nach Einsicht konstituieren. Er sieht Einsichtsbildung auf die Tätigkeit von drei integrativen Ich-Funktionen gegründet, die in einer idealtypischen „guten analytischen Stunde“ aktiviert werden (Kris 1956, S. 448 ff.): die Fähigkeit zur partiellen temporären Regression, die Fähigkeit des Individuums, das eigene Ich mit Distanz zu betrachten sowie die Ich-Kontrolle über und Toleranz für Affektentladungen. Spätere Autoren haben sich größtenteils Kris' Ausführungen angeschlossen oder diese sinnvoll ergänzt, indem die Bedeutsamkeit des Über-Ich für die Einsichtsbildung herausgearbeitet wurde. In diesem erweiterten Sinne wird psychisches Selbstgewahrsein („psychological mindedness“) nicht als eine reine Ich-Funktion, sondern als von allen psychischen Strukturen beeinflusst verstanden, insbesondere von einem gut integrierten Über-Ich (Loewenstein 1967, zit. nach Appelbaum 1975).

Wilson (1998) kehrt hervor, dass die Betonung der integrativen Ich-Funktionen für die Einsichtsgewinnung eine unreflektierte Vorannahme in der Ich-psycho-

logisch-psychoanalytischen Theorie berühre, da sie zu sehr auf Konzepte von Identität und Kohärenz fokussiere. Er hingegen begreift Einsicht im Erleben des Subjekts als einen oszillierenden Prozess zwischen dem sicheren Verstehen im Rahmen eines kohärenten Narrativs und Momenten des Durcheinander-Seins, weil mentale Inhalte auftauchen, die gleichzeitig fremd und doch zum Selbst zugehörig und als offensichtlich wahr erlebt werden: „Ich betrachte Einsicht als einen Moment, in dem das Subjekt das *Auftauchen von etwas Neuem und Fremdem im Selbst bewusst erlebt* (Wilson 1998, S. 56; Übersetzung d. Autorin). Vor das (rationale) Verstehen setzt Wilson (1998, S. 71) das Erleben dieser zuvor abgewehrten mentalen Inhalte im analytischen Übergangsraum, innerhalb dessen eine Auseinandersetzung mit diesem Fremden und Irrationalen stattfinden muss, bevor es im Selbst des Patienten toleriert werden kann.

Anna Freud (1981) weist darauf hin, dass sich Abwehrprozesse gegen gefährliche innere Impulse (z. B. Triebderivate) nicht nur gegen die Triebderivate selbst, sondern gleichzeitig – zumindest temporär – gegen die synthetischen Ich-Funktionen im Allgemeinen richten (Anna Freud 1981, S. 245). Folglich können Abwehrprozesse gerade die integrativen Ich-Funktionen schwächen, die der Einsicht zugrunde liegen. Die komplexe Wechselwirkung zwischen Abwehr und Einsicht wird dadurch verdeutlicht, dass Teilkompetenzen wie Erinnern und Introspektion einerseits als notwendige Bedingungen für Einsicht angesehen werden können, andererseits jede kognitive Kompetenz jedoch auch zu Abwehrzwecken genutzt werden kann, wie z. B. Isolierung, Verneinung und Verschiebung. Pressman (1969) führt als Gradmesser zwischen Abwehr und Einsicht das Maß an Toleranz für das Bewusstwerden bestimmter psychischer Inhalte ein und verweist damit auf Freuds Ansichten über das „Verurteilen“ als einer Toleranz für Triebimpulse und Angst, die ohne derartige Toleranz vom bewussten Erleben fern-

gehalten werden müssen (S. Freud 1909 d). Das dialektische Verhältnis zwischen Einsicht und Abwehr ist dadurch bestimmt, dass ein stabiles gesundes Selbst eines bestimmten Ausmaßes der Abwehr zur Aufrechterhaltung seiner Funktionen bedarf und auch nur dann neue Einsichten im Sinne von der Erkenntnis bislang abgewehrter Wahrnehmungen erreichen kann (Hohage 1989, S. 743). Prozesse der Resymbolisierung sind an sich als unabschließbar aufzufassen, da Konflikte die Psyche konstituieren und nicht nach einer erfolgreichen Psychoanalyse erlöschen (Lorenzer 1970). Der Analysand gewinnt jedoch eine alltagspraktische Methode, die sich dem szenischen (psychoanalytischen) Verstehen annähert und die ihm dann im Rahmen der Selbstreflexion zu weiteren Einsichten verhelfen kann. Hohage (1989) definiert Einsicht als eine Selbstreflexion, die mit einem Zuwachs an Wahrhaftigkeit, Autonomie und Selbstverantwortung verbunden ist und auf einer korrekten Wahrnehmung und Denkweise basiert, welche nicht von Abwehrprozessen verzerrt wird. Wahrhaftigkeit ist in diesem Zusammenhang nicht mit abstrakter Wahrheit und korrekten kausalen Rekonstruktionen zu wechseln:

„Beim Wahrheitsanspruch der Selbstreflexion in der Psychoanalyse geht es um die Überwindung von Abwehr und um deren Auswirkungen auf die Wahrnehmung und Verarbeitung ... Es geht ... in der psychoanalytischen Therapie nicht um abstrakte Erkenntnisse über sich selbst, sondern um die Anerkennung der inneren Realität“ (Hohage 1989, S. 741).

Fortschritte in der Therapie zeigen sich daran, ob Abwehrprozesse aufgelockert werden und mehr Selbstständigkeit sowie Selbstverantwortung erreicht werden können. Das Verstärken von Abwehrprozessen muss allerdings nicht notwendigerweise als Rückschritt oder Misserfolg angesehen werden, da es einen notwendigen Zwischenschritt des therapeutischen Prozesses darstellen kann, indem Konflikte aktiviert (wiederbelebt) werden. Wenn diese aller-

dings nicht überwunden und durchgearbeitet werden können, so ist der Therapieerfolg infrage zu stellen (Hohage und Kübler 1988, S. 256). Der Weg zur Einsicht ist dabei für jeden Patienten so individuell, wie seine Abwehrgeschichte verlaufen ist, die zu der Verdrängung von psychischen Inhalten und der Beeinträchtigung psychischer Funktionen geführt hat, die durch Einsicht wieder verfügbar werden können (Horowitz 1987).

Mentalisierung als Einsichtsfähigkeit

Ausgehend von der durch Anna Freud (1965) eingeführten Theorie der Entwicklungslinien, entwickelt Kennedy (1979) eine Entwicklungslinie der Einsicht als einer Ich-Funktion des Selbstgewahrseins. Das Konzept von Kennedy wurde in den letzten Jahren durch Fonagy und seine Arbeitsgruppe als Mentalisierungstheorie neu konzipiert und sowohl in eine Entwicklungstheorie als auch in eine Theorie des Selbst eingeordnet. Während Einsicht bislang vor dem Hintergrund psychoanalytischer Konflikttheorien als die Bewusstmachung bzw. Resymbolisierung abgewehrter konflikthafter psychischer Befindlichkeiten konzipiert wurde, integriert das Mentalisierungsmodell eine strukturelle Sicht, die sich stärker objektbeziehungstheoretisch orientiert.

Den Begriff der Mentalisierung führen französische Psychoanalytiker in den 60er Jahren des letzten Jahrhunderts ein, um zu einem besseren Verständnis psychosomatischer Erkrankungen zu gelangen, insbesondere zur Erklärung des damit einhergehenden konkretistischen Denkstils der Patienten. Besonders hervorzuheben ist Marty, der ausgehend von einem topischen Standpunkt die Mentalisierung zu den vorbewussten Ich-Funktionen zählt. Mentalisierung basiere auf der Fähigkeit zur Repräsentation und zur Symbolisierung und bewirke die Transformation und Elaborierung von Trieb-Affekt-Erfahrungen in höher organisierte innerpsychische Erscheinungen und Strukturen (Lecours

und Bouchard 1997). Fonagy und Mitarbeiter verwenden die Begriffe „Mentalisierung“ und in älteren Publikationen das „psychologische oder reflexive Selbst“ synonym für die Fähigkeit, sich innerpsychische (mentale) Zustände in sich selbst und in anderen Menschen vorzustellen, weil das Selbst und der Andere als intentionale Wesen aufgefasst werden, deren Verhalten auf Gründen im Sinne psychischer Befindlichkeiten basiert. Der Begriff der reflexiven Kompetenz (im Original „reflective functioning“, ich folge der Übersetzung von Reinke 2003) verweist auf die Operationalisierung der Mentalisierung, die als eine vorbewusste kognitive menschliche Fähigkeit dem eigenen Verhalten und dem Verhalten anderer unterhalb der Schwelle gerichteter Aufmerksamkeit einen Sinn zuschreibt (Morton und Frith 1995). Eine sichere Bindung ist unter dem Blickwinkel der Mentalisierungstheorie die Folge einer erfolgreichen Gefühlsregulation mit der primären Bezugsperson. Frühe Erfahrungen mit den Bezugspersonen werden zu verinnerlichten repräsentationalen Systemen zusammengefasst, die Bowlby (1973) „innere Arbeitsmodelle“ nannte, wobei unterschiedliche Arbeitsmodelle für jede Bezugsperson gebildet werden können (Fonagy et al. 1994). In Anlehnung an Formulierungen über die Kohärenz von inneren Arbeitsmodellen und die Möglichkeit des metakognitiven Zugriffs auf diese (Main 1991) führen Fonagy et al. (2002) den Begriff des „reflektierenden inneren Arbeitsmodells“ ein, welches den mentalen Zugriff und flexiblen Umgang mit inneren Objektbeziehungen impliziert. Eine sinnstiftende Reflexion der inneren Welt setzt den kognitiven Zugang zu den eigenen Emotionen und anderen innerpsychischen Befindlichkeiten voraus, wobei kognitive Vorgänge im Erleben nicht von ihrem emotionalen Fundament trennbar sind und folglich Mentalisierung alle geistig-psychischen Leistungen umfasst und nicht mit Intellektualisierung verwechselt werden darf. Mentalisierung wird als zentrales Konsti-

tuens der Organisation des Selbst, der subjektiven Realität und der Fähigkeit zur Affektregulierung betrachtet, wobei diese als Entwicklungserrungenschaft angesehen wird, „... die es Kindern ermöglicht, nicht nur auf das Verhalten eines anderen Menschen zu reagieren; sie reagieren vielmehr auch auf ihre eigene Vorstellung von dessen Überzeugungen, Gefühlen, Einstellungen, Wünschen, Hoffnungen ... Die ... Mentalisierung befähigt Kinder, zu ‚lesen‘, was in den Köpfen anderer vorgeht“ (Fonagy et al. 2002, S. 32).

Die Bedeutsamkeit des Konzeptes der Mentalisierung ergibt sich unter anderem daraus, dass sie als ein Faktor der psychischen Widerstandsfähigkeit einer Person verstanden werden kann, die das Individuum gegenüber belastenden Lebensereignissen schützt und darüber hinaus den Teufelskreis der transgenerationalen Weitergabe von traumatischen Erlebnissen der Elterngeneration an ihre Kinder unterbrechen kann (Fonagy et al. 1994). Verarbeiten Eltern eigene Kindheitstraumata mit Abwehrmechanismen, die einerseits den traumatischen Affekt verleugnen und andererseits eine Identifikation mit dem Peiniger bedeuten, so verstricken sie ihre eigenen Kinder mit ihrem unbewältigten Schmerz (Fraiberg et al. 1985). Fonagy et al. (1994) sehen in der Qualität der innerpsychischen Repräsentationen der frühen Bezugspersonen und des eigenen Selbst die Grundvoraussetzung für ein Elternteil, die eigene Lebensgeschichte in eine integrierte Form zu bringen, um dem eigenen Kind eine genügend gute Versorgung zu garantieren. Mentalisierung ist dabei ein bedeutender Baustein in der Organisation der Abwehr, der Affektkontrolle und der Kohärenz innerpsychischer Repräsentationen (Fonagy et al. 1991) und somit ein Gegenspieler einer dysfunktionalen Abwehr.

Bram und Gabbard (2001) haben für die psychoanalytische Behandlungssituation darauf hingewiesen, dass bestimmte Schwierigkeiten in dem Gewinnen von Einsicht fälschlicherweise als Widerstandsphänomene gedeutet werden, wo sich tatsäch-

lich strukturelle Probleme offenbaren. Einsicht kann unter diesem Blickwinkel also nur auf der Basis metarepräsentationaler Fähigkeiten erlangt werden, d.h. auf der Grundlage der Zugänglichkeit und Handhabbarkeit von Selbst- und Objektrepräsentationen. Mit der Mentalisierungsfähigkeit ausgestattet, den Realitätsgehalt der eigenen mentalen Befindlichkeiten überprüfen zu können, kann ein Individuum sein Innerpsychisches in einem kohärenten Zusammenhang einer Selbstrepräsentanz erleben. Eine Außenwelterfahrung kann in Beziehung zur innerpsychischen Erfahrungswelt gesetzt werden, was zur Folge hat, ein Gefühl nicht nur zu „haben“, sondern auch als dieses erkennen, von anderen differenzieren und der Möglichkeit nach verstehen zu können. Ich bin der Auffassung, dass das Konzept der Mentalisierung somit einen sowohl begrifflichen als auch empirischen Zugang zu den strukturellen Prozessen schafft, die Einsicht konstituieren, welches die konflikt-dynamische Perspektive ergänzt. Ich werde dies im Folgenden anhand der Interpretation von Fallvignetten erarbeiten.

Einsichtsentwicklungen vor dem Hintergrund verschiedener Mentalisierungsfähigkeiten

Fonagy et al. (1998) haben einen empirischen Zugang zu Mentalisierungsprozessen über ein inhaltsanalytisches Verfahren entwickelt, mit dem die Ausprägung von reflexiver Kompetenz gemessen werden kann. Die Autoren stützten sich mit ihrer Operationalisierung insbesondere auf die Kohärenzbeschreibungen der klassischen Bindungsauswertung im Adult-Attachment-Interview (AAI), die die Qualität des Narrativs und das innere Arbeitsmodell von Bindung generalisieren soll, da die Kohärenz auf der Angemessenheit des reflexiven Prozesses basiere (Fonagy et al. 1994, S. 241). Auf der Grundlage eines Manuals können AAI im Hinblick auf die Mentalisierungsfähigkeiten der Interviewten untersucht und in eine 11-stufige Skala eingeordnet

werden. Die aufwendige qualitative Auswertung bedarf einer Schulung nebst Zertifizierung der Reliabilität. Das Niveau an reflexiver Kompetenz beginnt bei Stufe –1 und endet bei der Stufe 9 (außergewöhnliche). In einer Studie zur Einsichtentstehung in gewalttätiges Verhalten bei adoleszenten Gewalttätern konnte ich mithilfe der Reflexiven-Kompetenz-Skala zeigen, wie sich unterschiedliche Mentalisierungsniveaus auf die Aufarbeitung einer Straftat auswirken (Taubner 2008). Die folgenden anonymisierten Fallvignetten stellen eine Interpretation unterschiedlicher Ausprägungen an reflexiver Kompetenz im Hinblick auf die konkrete Einsichtsfähigkeit im Einzelfall dar. Es handelt sich bei allen drei Probanden um Adoleszente, die eine Gewalttat verübt haben und diese im Rahmen eines Täter-Opfer-Ausgleichs mit den Geschädigten außergerichtlich zu lösen versuchen. Vor und ein Jahr nach der strafrechtlichen Mediation wurden Interviews mit ihnen durchgeführt, die einerseits nach der reflexiven Kompetenz ausgewertet wurden und andererseits mittels qualitativer komparativer Kasuistik (Frommer 1996) Aussagen über Einsichtsprozesse hinsichtlich der Tataufarbeitung ermöglichen. Der besseren Lesbarkeit halber verwende ich erfundene Namen. Ich werde jeden Probanden zunächst biographisch kurz vorstellen, danach die Tat beschreiben und mit der Einsichtsentwicklung, wie sie in den Interviews deutlich wurde, enden.

Kasuistik

Hamdin (19 Jahre) als Beispiel für das Fehlen von reflexiver Kompetenz

Hamdin ist der erste Sohn einer arabischen Familie und hat noch 13 Geschwister. Die Familie flüchtete aus einer Kriegsregion nach Deutschland, als Hamdin ein Kleinkind war. Der junge Mann hat weder Erinnerungen an die Heimat noch an die Kriegserlebnisse und Fluchtbedingungen. Als erster Sohn schildert er sich als der ganze Stolz der El-

tern, was einerseits zu einer bis heute andauernden Verwöhnung seitens der Eltern führt und andererseits von Hamdin als hohe Anforderung hinsichtlich seines eigenen Lebenserfolgs erlebt wird. Diesem Druck sieht er sich nicht gewachsen. Er scheitert in der Schule und verlässt diese ohne einen Abschluss. Der jüngere Bruder ist für Hamdin die wichtigste Beziehung. Er bewundert und idealisiert den ein Jahr Jüngeren, weil dieser die Schule sehr gut meistert. Hamdin betont, dass er als größerer Bruder zwar ein schlechtes Vorbild sei, aber trotzdem für den Bruder eine große Verantwortung trage.

Die Tat ist im Kontext der für Hamdin sehr bedeutsamen Beziehung zum Bruder zu sehen. Als dieser ihn am Tattag anruft und berichtet, dass es nach einem Fußballspiel zu Konflikten mit der gegnerischen Mannschaft gekommen sei und die Konfliktgegner zahlenmäßig überlegen seien, überlegt Hamdin nicht lange, alarmiert zwei Freunde und besorgt sich eine Gaswaffe, um den Bruder „dort rauszuholen“. In seinen Beschreibungen klingt es wie bei einem Kriegseinsatz. Als er am Ort des Geschehens eintrifft, identifiziert er ohne Rücksprache mit seinem Bruder die Kontrahenten in einem Auto sitzend. Er fordert die Gleichaltrigen auf, aus dem Auto auszusteigen. Als eines der Opfer sich daraufhin bückt, ist Hamdin sofort der fälschlichen Überzeugung, dass der junge Mann nach einer Waffe greifen will und schlägt daraufhin mit seiner eigenen Waffe mehrfach auf dessen Kopf ein. Er beschreibt, dass seine Begleiter ihn festhalten wollten, dass er aber „schwarz gesehen“ habe und kaum zu bremsen gewesen sei. Als die Freunde des Opfers ebenfalls einschreiten und Hamdin auffordern zu gehen, schießt er mit seiner Gaswaffe in die Opfergruppe hinein. Am Ende stellt sich heraus, dass das Opfer von Hamdin nicht zu der Gruppe gehörte, die sich mit seinem Bruder stritt. Tatsächlich handelte es sich bei dem Opfer um einen guten Bekannten von Hamdin, der ihm in der Vergangenheit mehrfach Gefallen getan hatte. Auch bei der Auswahl des Opfers handelte Hamdin

also auf der Grundlage einer falschen Überzeugung.

In dem Interview vor dem Täter-Opfer-Ausgleich wird deutlich, dass Hamdin zwar das Missverständnis benennt, dass der von ihm Geschlagene keinen Streit mit seinem Bruder hatte, er ihm aber trotzdem zeigen wollte, dass das Opfer den Bruder nicht anmachen solle. Trotz seines kognitiven Wissens kann er sich emotional nicht von seiner falschen Überzeugung trennen, die die Grundlage seiner Handlung darstellte. Die Unfähigkeit, die eigene Sicht als repräsentational und nicht übereinstimmend mit Wahrnehmungen Anderer zu erkennen, ist ein Merkmal abwesender reflexiver Kompetenz. Hamdin formuliert daher drastisch, dass er das Opfer vor der Tat nett fand, und umso mehr enttäuscht sei, dass das Opfer „so eine Scheiße abzieht“. Er hätte von dem Opfer erwartet, dass dieser den Bruder gegen die andere Gruppe ebenfalls verteidige. Die neutrale Haltung des Opfers wird von Hamdin in einer Spaltungslogik als feindselig verstanden. Daher entwickelt Hamdin die Vorstellung, dass das Opfer und dessen Freunde sich mit ihren Handlungen als „große Macker“ darstellen wollen, um ihm und seinem Bruder zu demonstrieren, dass sie auf deren Terrain unerwünscht seien. Damit projiziert er eine Vertreibungslogik in die Opfer, die auf das Familientrauma verweist. Er berichtet, dass er die Waffe nur zu seinem eigenen Schutz mitgenommen habe und verdeutlicht damit, wie sehr er sich schon vor seinem Eintreffen bedroht gefühlt haben muss. Ohnmächtig machende und existenziell bedrohliche Angst wird über eine schnelle „Verteidigung“ vermieden, weshalb er lieber zuschlägt, als auf die vermeintliche Waffe des Opfers zu warten. Von dieser falschen Überzeugung kann er sich nach der Tat distanzieren und geht von der harmlosen Begründung für das Bücken aus, dass sich das Opfer z.B. die Schuhe habe zubinden wollen. In seinem globalen Urteil bedauert Hamdin die Tat und besonders die Schläge gegen das Opfer. Er wünscht sich im Nachhinein eine

Lösung mit Worten. Daneben existiert eine Art fatalistische Haltung, dass zum jetzigen Zeitpunkt nichts an der Tat geändert werden könne. Vor diesem Hintergrund entwickelt er aus sich heraus keine Vorstellungen von Wiedergutmachung: „Passiert ist passiert.“ Die vermutlich erheblichen körperlichen Schäden und psychischen Folgen bei dem Opfer bleiben vollkommen unerwähnt. Er kann kein spezifisches Mitgefühl für sein Opfer empfinden, erwähnt jedoch, dass das Opfer-Sein an sich für ihn unerträglich sei, was auf die Ursache seiner Mentalisierungshemmung verweisen könnte.

Hamdin spricht nach dem Täter-Opfer-Ausgleich deutlicher darüber, dass er das Opfer während der Tat noch viel schlimmer verletzen wollte, als er es tatsächlich getan habe. Er resümiert, er sei froh, dass er von seinen Absichten durch die Anderen abgehalten worden sei. Ebenfalls deutlicher als vorher kann er formulieren, dass das Opfer und dessen Freunde sich aus seiner Sicht über ihn lustig gemacht hätten. Die Gespräche im Rahmen des Täter-Opfer-Ausgleichs scheinen zu einer Affektdifferenzierung beigetragen zu haben, die jedoch aufgrund der weiterbestehenden starken projektiven Verzerrungen nicht als Einsicht bezeichnet werden kann. Die Wahrnehmung, die anderen hätten sich über ihn lustig gemacht, kann zu Gefühlen von Scham bei Hamdin geführt haben, die ohne Mentalisierungsfähigkeiten ebenfalls als Angriff und existenzielle Bedrohung des Selbst erlebt werden können, die durch einen physischen Gegenangriff bewältigt werden (Fonagy und Target 1996; Taubner und Frühwein 2004). Der junge Mann kann dem Opfer Angstgefühle während der Tat zugestehen, hat aber keine Möglichkeiten, sich Angst als eine langfristige Folge der Tat vorzustellen. Dieses Phänomen kann damit zusammenhängen, dass er eigene Angstgefühle in sich verleugnen muss, weil diese einen überwältigenden Charakter annehmen würden. Daher empfindet er die Konfrontation mit den weiterbestehenden Angstgefühlen des Geschä-

digten vor Gericht und im Täter-Opfer-Ausgleich als „Schwachsinn“. Er lehnt ebenfalls die Schuldzuweisung des Opfers ab, weil er den Schutz des Bruders in seinem Wertesystem als vollkommen berechtigt empfindet und zwischen den „Angreifen“ des Bruders und dem Opfer aufgrund seiner dichotomisierten Rollenzuweisung des „für mich oder gegen mich“ nicht differenzieren kann. Daher erlebt er die Forderungen nach einem Schmerzensgeld als eine erneute Drohung seitens des Opfers. Die durch Projektionen verfälschte soziale Wahrnehmung und die Unfähigkeit zur Einsicht werden vor allem daran deutlich, dass Hamdin im Nachinterview sehr verärgert ist, dass das Opfer in dem gemeinsamen Gespräch „keine Reue“ über den Konflikt mit dem Bruder gezeigt habe. Daher hätte er das Opfer fast erneut verprügelt, als es zu einem gemeinsamen Gespräch kam. Insgesamt äußert Hamdin verständnislos, dass beim Täter-Opfer-Ausgleich nur geredet worden sei. In der sozialen Interaktion wird dem Gegenüber jenseits der projizierten Feindseligkeit kein eigener intentionaler Standpunkt zugesprochen, weshalb ein Miteinander-Sprechen zum Zweck der Veränderung eines Zustands nicht sinnvoll erscheinen kann (Fonagy 2006).

Andrej (17 Jahre) als Beispiel für eine niedrige reflexive Kompetenz

Andrej wächst in einem sehr ländlich geprägten Dorf eines Balkanstaates auf. Vater und Mutter arbeiten seit seiner frühesten Kindheit monatelang in Deutschland, um der Familie ein besseres Leben zu ermöglichen, ohne jedoch einen dauerhaften Aufenthaltsstatus zu erlangen. Während dieser langen Trennungen verbleibt Andrej in seinem Heimatland bei seiner Großmutter im Kreise der Großfamilie. In den Interviews verneint er jedwede Form des Vermissens oder der Sehnsucht nach den abwesenden Eltern mit Rationalisierungen über die ökonomische Notwendigkeit der Trennungen. Als er 10 Jahre alt ist, trennt

sich die Mutter vom Vater. Sie entwertet ihn als Alkoholiker und Kriminellen und heiratet dann einen deutschen Akademiker, der ihr und Andrej die permanente Einreise nach Deutschland ermöglicht. Die Kontakte zum leiblichen Vater werden für Andrej sporadisch, da jener nach Südeuropa auswandert. Zum Zeitpunkt der Tat eskalieren familiäre Konflikte. Andrej zeigt sich hasserfüllt gegen seinen Stiefvater, rebelliert gegen dessen Begrenzungsversuche und berichtet die Überzeugung, dass seine Mutter diesen Mann bald verlassen werde, weil sie ihn für den Aufenthalt nicht mehr brauche. Andrej ist der Überzeugung, dass sein Stiefvater lieber allein mit der Mutter wäre, fühlt sich entwertet und ohnmächtig-abhängig. Während er im Heimatland das Gymnasium besucht hatte, ist er zum Zeitpunkt der Tat auf der Realschule, was seinen eigenen Zielen und vor allem seinen Vorstellungen von den Wünschen der Eltern an ihn nicht entspricht.

Andrej fährt am Tag mit einer Gruppe anderer Jugendlicher in eine Kleinstadt in der Nähe seines Wohnortes, die sich durch eine insgesamt wohlhabende Bevölkerung auszeichnet. An einer Bushaltestelle trifft er auf das Opfer und fragt den gleichaltrigen Jungen nach einer Zigarette. Der Junge behauptet daraufhin, keine Zigaretten zu haben, was Andrej ärgert, da er ihn zuvor rauchen gesehen hat. Er spricht ihn auf diese Diskrepanz an, woraufhin sich das Opfer entschuldigt und dann doch eine Zigarette überreicht. Zu diesem Zeitpunkt habe Andrej das Mobiltelefon des anderen gesehen und in dieser kurzen Zeit sei auch spontan der Plan gereift, dem Geschädigten das Gerät wegzunehmen, indem er ihn bedrohend auffordert, das Handy zu übergeben. Das Opfer habe keine Gegenwehr geleistet, sodass Andrej mit dem geraubten Mobiltelefon nach Hause gehen konnte.

Der junge Mann ist im Interview wortkarg und verunsichert. Die Fragen des AAI sind ihm fremd, und am Ende des Gespräches meldet er zurück, dass er in der Schule auf Fragen immer gut antworten könne,

doch zu diesen Fragen sei ihm nichts eingefallen. Er verdeutlicht an dieser Stelle, dass es für ihn sehr ungewohnt ist, über die eigene Geschichte zu reflektieren. Gleichzeitig zeigt sich seine basale Fähigkeit zum Mentalisieren, weil er sich Gedanken darüber macht, welches Bild er in der Interviewerin erzeugt hat. Insgesamt hat Andrej im ersten Interview wenige Ideen, warum er diese Tat verübt hat. Er stellt es so dar, als ob es für ihn einfach eine gute und zufällige Gelegenheit gewesen wäre, an etwas Geld heranzukommen, da er das Mobiltelefon später habe verkaufen können. Andrej berichtet, er habe sich während der Tat keine Gedanken über die möglichen Folgen für ihn gemacht, und ist sehr überrascht, dass seine Handlung so starke Konsequenzen wie eine Gerichtsverhandlung hat. Er beurteilt die kriminelle Schwere seiner Raubtat als wesentlich geringer als die Strafjustiz. Sein Resümee der Tat ist, dass er eine „große Dummheit“ begangen habe. Für das Opfer kann er zunächst wenig Sympathie entwickeln. Er kenne den Jungen von früher und lehne dessen Gruppenzugehörigkeit ab. Die Gruppe des Geschädigten würde sich selbst als „Gangster“ wahrnehmen, während alle anderen Jugendlichen jedoch über sie lachten. Insbesondere der Geschädigte laufe nach Andrejs Dafürhalten planlos durch die Gegend, als ob er nichts zu tun habe und unangreifbar sei. Es wird deutlich, dass Andrej das Opfer nicht als ein Individuum, sondern als Teil einer Gruppe wahrnimmt, von der er sich provoziert fühlt. Eigene Gefühle des Nichtswert-Seins werden auf den Geschädigten projiziert, der in Andrejs Wahrnehmung verwöhnt ist und nicht wie er für seine Existenz kämpfen muss. Darüber hinaus kann Andrej vermutlich den eigenen aktuellen Luxus nicht genießen, da sein leiblicher Vater und auch der Großteil seiner Familie weiter sehr arm sind und er sich als vom Stiefvater unerwünscht fühlt. Ich gehe davon aus, dass er sich mit dem ausgestoßenen Teil der Familie identifiziert, der vorrangig durch den leiblichen Vater re-

präsentiert wird. Somit sieht er sich als Fremder, der nicht dazugehört. Der Geschädigte spiegelt ihm seine aktuelle abgesicherte Lebenssituation, was ihn mit Schuldgefühlen konfrontiert, weshalb er sich von diesem rigide abgrenzen muss. Durch seine Tat konnte er die eigenen inneren Macht-Ohnmacht-Verhältnisse sowie Schuldkonflikte umkehren und erlebte die Tat subjektiv fast als eine gerechte Strafe für die zur Schau getragene Überlegenheit des Opfers. Die durch Projektionen getrübbte Sicht auf das Opfer ist allerdings bereits vor dem Täter-Opfer-Ausgleich wesentlich flexibler als bei Hamdin. Andrej kann sich trotz seiner Ablehnung in die Situation des Opfers hineinversetzen. Er reflektiert, dass der Junge sich schlecht gefühlt haben muss, als er ihm das Mobiltelefon raubte. Je mehr er sich an die Individualität des Geschädigten heranwagt, desto brüchiger werden seine verallgemeinernden Zuschreibungen. Andrej stellt sich vor, dass er den Geschädigten im Täter-Opfer-Ausgleich vielleicht sogar als „nett“ empfinden wird.

Im Nachinterview kann Andrej seine eigenen Motive für die Tat deutlicher formulieren. Einerseits habe er in der Gruppensituation mit seiner Stärke angeben wollen. Andererseits berichtet er davon, dass der Geschädigte drei Jahre zuvor ihm gegenüber mit einem neuen Handy angegeben habe. Deshalb habe er ihm aktuell das neue Mobiltelefon weggenommen. Aufgrund seiner niedrigen reflexiven Kompetenz verbleiben seine Motiverläuterungen sehr im äußeren Verhalten verhaftet. Er beschreibt die erste Begegnung mit dem Geschädigten im Alter von 15 Jahren mit den Worten „als ich klein war“ und verdeutlicht damit, dass er sich zu diesem Zeitpunkt vermutlich dem anderen gegenüber klein gefühlt hat, weil dieser so selbstverständlich mit seinem Luxusartikel prahlte, was Andrej selbst noch nicht möglich war. Zum Zeitpunkt der Tat hatte er dann eine körperliche Überlegenheit entwickelt, die es ihm ermöglicht, sich der Dinge mit Gewalt zu bemächtigen, die ihm

im Sinne einer kompensatorischen Selbstversorgung als Ersatz für Wertschätzung und Geborgenheit dienen. Er kann nach der Gerichtsverhandlung auch deutlich beschreiben, wie sehr er sich über die Beute freute und dass es dem „Spasti“ aus seiner damaligen Sicht recht geschehen sei. Seine Haltung habe sich aber durch die Auseinandersetzung mit dem konkreten Opfer im Täter-Opfer-Ausgleich verändert. Als der Junge ihm erzählt, dass die Anzeige von dessen Eltern ausgegangen sei, habe Andrej sich dadurch selbst in dem Jungen wiedererkannt. Durch das Deutlich-Werden der Tatsache, dass auch der Geschädigte in der Abhängigkeit der Eltern steht, kann sich Andrej mit ihm identifizieren, sodass er die Kosten für das Mobiltelefon ersetzt. Auch die Gruppe des Opfers wird als der eigenen Gruppe ähnlich erkannt. In dem Zweitinterview kann er die möglichen Gefühle des Opfers und dessen Angst vor ihm besser differenzieren. Auf dieser Grundlage formuliert Andrej Schamgefühle darüber, dass er den Geschädigten in diese Situation gebracht habe.

Bülent (18 Jahre) als Beispiel für eine durchschnittliche reflexive Kompetenz

Bülent ist das jüngste Kind und einziger Sohn einer sozial integrierten Familie, in der beide Eltern berufstätig waren. Nicht nur über sein Geschlecht, sondern auch über eine kaum merkbare linksseitige Körperbehinderung hat Bülent eine Sonderstellung in der Familie. In beiden AAI beschreibt Bülent ein starkes eigenes Verwöhnt-Werden durch seine Eltern und älteren Geschwister. Konflikte in der Schule und auch sonstige Schwierigkeiten werden ihm oft abgenommen; materielle Wünsche werden größtenteils erfüllt. Die Eltern vermitteln ihm, dass sie selbst aufgrund der eigenen Migration wenig hatten und den Kindern im Gegenzug ein schönes Leben ermöglichen wollen. Der Tod des Vaters in Bülents beginnender Pubertät stellt eine starke Erschütterung seines psychischen Gleichgewichts dar. Er leidet sehr

unter dem Verlust und entwickelt in der Folge Schulprobleme, die sich aber so weit stabilisieren, dass er die gymnasiale Oberstufe erreicht. Weiterhin wird er verwöhnt, doch die finanzielle Situation der Familie hat sich verändert, sodass er weniger Geld zur Verfügung hat. Bülent findet vorübergehend Anschluss an eine delinquente Gruppe. Die emotionalen Schwierigkeiten um den Tod des Vaters versucht er über den Konsum von Haschisch zu beruhigen.

Die Gruppe ist am Tattag aufgrund eines verstärkten Haschischkonsums auf der Suche nach Geld. Dabei entsteht langsam die Idee, eine Raubtat zu begehen, die zunächst als Spaß betrachtet wird, aber immer realistischere Formen und Planungen annimmt. Schließlich geht Bülent mit zwei weiteren jungen Männern in ein Einkaufszentrum und beobachtet eine alte Frau, die an der Kasse des Supermarktes eine gefüllte Geldbörse offenbart. Die drei verfolgen sie, wobei sich Bülent weiter abseits hält. Einer der beiden anderen reißt an dem Einkaufsbeutel, die alte Dame hält jedoch so stark dagegen, dass der Beutel reißt und mit einem lauten Klirren zu Boden fällt. Als der Dritte sich mit Tritten in den Rücken des Opfers einmischt, stürzt die Dame und bricht sich dabei ihr Handgelenk. Bülent und der erste aktive Mittäter rennen weg, während der Dritte der Dame vermeintlich seine Hilfe anbietet, um sich dann ihrer Geldbörse zu bemächtigen. Bülent besteht später auf einem Anteil an der Beute.

Im Erstinterview behauptet Bülent, dass er von dem Raubplan der beiden anderen nichts gewusst habe und von der Tat selbst total überrascht worden sei. Er sei beküffert gewesen und hätte seinen eigenen Gedanken nachgegangen. Erst das Klirren des Einkaufsbeutels und der Sturz der Frau hätten ihn auf die Tat aufmerksam gemacht, und er sei in Panik sofort weggerannt. Er bezeichnet seine Mittäter als „Idioten“, die er nach der Tat damit erpresst habe, dass er sie bei der Polizei anschwärzen würde, wenn er nicht seinen Anteil bekäme. So sei er in den Besitz eines

kleinen Teils der Beute gekommen. Bülent schildert, dass er so leicht verdientes Geld einfach hätte nehmen *müssen*. Später habe er aber große Angst („Paranoia“) entwickelt, habe nicht einschlafen können, weil er sich immer wieder fragte, warum er das Geld genommen habe. Während der polizeilichen Ermittlungen habe er den Kontakt zu den Mittätern abgebrochen. Er sei insbesondere enttäuscht, dass diese ihn belastet hätten. Aus seiner Sicht hätten die Mittäter aus „Dummheit und Langeweile“ gehandelt, hätten ihn mit ihrer Tat in den „Dreck gezogen“. In Zukunft wolle er sich seine Freunde besser aussuchen. Bülent kann sich vorstellen, dass das Opfer sich „dreckig“ gefühlt hat, versteht aber nicht, dass die Geschädigte ihn mitangezeigt habe, weil er doch weiter weg gestanden habe. „Ich bin irgendwie gar nicht der Täter,“ bringt er seine Sicht der Dinge auf den Punkt. Bülent bedauert sehr, dass er das „verdammte“ Geld genommen habe. Es sei eine Entscheidung „von Bruchteilen von Sekunden“ gewesen. Hätte er es abgelehnt, dann hätte er mit der ganzen Sache nichts zu tun gehabt. Fast beschwörend fügt er im Vorinterview hinzu, dass er heute anders handeln würde. Als Begründung für sein Handeln gibt er an, dass sein Vater ihn zu sehr verwöhnt habe, sodass er heute nicht mit Geld umgehen könne und daher die Versuchung zu groß gewesen sei.

Seine Beschreibungen sind insgesamt wesentlich differenzierter als die der beiden vorherigen Beispiele. Bülent bezieht sich in seinen Äußerungen meist auf Motive und Wünsche, die seinem Verhalten und dem Verhalten der anderen zugrunde liegen, was auf seine höhere Ausprägung an reflexiver Kompetenz verweist. Allerdings bedeutet dies nicht, dass er die Verantwortung für sein Handeln übernehmen kann. Bülent schildert sich als missverstandenes Opfer, das fälschlich von der Geschädigten beschuldigt wird und von seinen Mittätern ohne sein Wissen und Wollen in diese Tat verwickelt wurde. Auch für die einzige aus seiner Sicht selbstgetragene Entscheidung, einen Teil der Beute einzufordern, sucht er

eine Verantwortung im Außen. Sein Vater habe ihn zu sehr verwöhnt, sodass er den Lockungen des Geldes nicht widerstehen konnte. In seinen Äußerungen werden sowohl seine Ängste vor negativen juristischen Konsequenzen deutlich als auch Schuld- und Schamgefühle gegenüber seiner Familie und dem Opfer („dreckig“), die er durch Rationalisierungen und externalisierende Schuldzuschreibungen abzuwehren versucht. Aus den Interviews der Mittäter wird sehr deutlich, dass Bülent den Raubplan kannte und auch das Opfer mitbeobachtet hatte, was er im Nachhinein aber verleugnen muss. Schon während der Tat scheint er in einen Konflikt zwischen aktiver Teilnahme bzw. Verweigerung der Tat zu stehen, der für ihn in der Gruppensituation nicht lösbar ist, sodass er wie eingefroren am Rande der Tatszene verbleibt und erst wegläuft, als die Situation eskaliert. Hierbei ist er jedoch zu sehr Täter, als dass er auf die Idee gekommen wäre, der Geschädigten zu helfen. Auch nach der strafrechtlichen Mediation sind ihm die eigenen Konflikte während und nach der Tat wenig bewusst. Tatsächlich habe er nur am Täter-Opfer-Ausgleich teilgenommen, um vor Gericht einen besseren Eindruck zu machen. Allerdings hatte er diesen nach der Konfrontation mit der Sicht des Opfers zunächst abgebrochen. Die Geschädigte habe ihm leid getan und er habe sich schlecht gefühlt, als er von den körperlichen Folgen und den starken Ängsten des Opfers in den Schlichtungsgesprächen hörte. Es scheint, als hätten diese seine innere Konflikthaftigkeit verstärkt, weshalb er sich gegen die Täterzuschreibung zur Wehr setzen muss. Bülent konnte die in ihm aufsteigenden unerträglichen Scham- und Schuldgefühle nur durch Verleugnung bewältigen. Seine Gegenwehr (Widerstand) gegen eine Verantwortungsübernahme eigener Tatanteile führt zu einem Abbruch der Gespräche, er fühlt sich in der Folge von den anderen Prozessbeteiligten vollkommen missverstanden. So bekommt er einen Wutanfall, als das Opfer ihm fälschlich unterstellt, dass er derjenige

mit den Tritten gewesen sei. Die beschriebenen Abwehrprozesse und seine starken Ängste wirken sich offensichtlich negativ auf seine ansonsten durchschnittlichen reflexiven Fähigkeiten aus, da er sich nicht mehr vorstellen kann, dass das Opfer aus dessen Perspektive die Tat anders wahrnimmt als er.

Die Fallvignetten haben den Zusammenhang zwischen Einsichtsprozessen und Mentalisierungsfähigkeiten verdeutlicht. Die reflexive Kompetenz hat sich als eine geeignete Operationalisierung der individuellen Fähigkeit zu Mentalisierungsprozessen erwiesen, die als struktureller Faktor dem Gewinnen von Einsicht zugrunde liegt. Besonders im Bereich von Gewaltstraftaten unterstützt eine Vergegenwärtigung der mangelnden Reflexionsmöglichkeiten einen verstehenden Zugang. Eine abwesende reflexive Kompetenz hat sich dabei als ein Ausschlusskriterium für eine Einsichtsbildung erwiesen. In diesen Fällen ist ein Berater/Therapeut als Hilfs-Ich gefordert, das einerseits für den anderen mentalisiert und andererseits die mentale Begrenzung des Gegenübers reflektiert, damit nicht in unterschiedlichen „Sprachen“ gesprochen wird. Beratungsangebote und therapeutische Interventionen sollten diesem Rechnung tragen, indem sie zunächst an einer Aufrichtung oder Wiederherstellung von Mentalisierungsfähigkeiten arbeiten, die die Grundbedingung für einsichtsorientierte Settings darstellen. Deutlich wurde an dem letzten Beispiel, dass Mentalisierungsfähigkeiten kein Garant für eine Einsicht darstellen, wenn innerpsychische Widerstände eine Einsicht verhindern und das Setting eine Durcharbeitung nicht ermöglicht. Darüber hinaus hat sich die dialektische Wechselwirkung zwischen Einsichtsfähigkeiten und Abwehr erweitert. Mentalisierung hilft sich die Welt sinnstiftend zu erschließen, kann aber auch Angst erzeugen, z. B. durch die Repräsentation des Opferschmerzes im eigenen Selbst und kann daher neurotische Abwehrprozesse begründen.

Anschrift

Svenja Taubner

Vor dem Steintor 208

28203 Bremen

E-Mail: taubner@uni-bremen.de

Literatur

- Appelbaum S (1975) Psychological-mindedness: word, concept and essence. *Int J Psychoanal* 4:272–302
- Bleuler E (1911) *Dementia praecox oder die Gruppe der Schizophrenien*. Deuticke, Leipzig Wien
- Bowlby J (1973) Trennung. Psychische Schäden als Folgen der Trennung von Mutter und Kind. Kindler, München
- Bram A, Gabbard G (2001) Potential space and reflective functioning. *Int J Psychoanal* 82:685–746
- Fonagy P (2006) Persönlichkeitsstörungen und Gewalt – ein psychoanalytisch-bindungstheoretischer Ansatz. In: Kernberg O, Hartmann H (Hrsg) *Narzissmus. Grundlagen – Störungsbilder – Therapie*. Schattauer, Stuttgart, S 486–540
- Fonagy P, Target M (1996) Predictors of outcome in child psychoanalysis: a retrospective study of 763 cases at the Anna Freud Centre. *J Am Psychoanal Assoc* 44:27–77
- Fonagy P, Steele H, Steele M (1991) Maternal representations of attachment during pregnancy predict the organisation of infant-mother attachment at one year of age. *Child Dev* 62:891–905
- Fonagy P, Steele M, Steele H et al (1994) The theory and practice of resilience. *J Child Psychol Psychiatry* 35:231–257
- Fonagy P, Target M, Steele H, Steele M (1998) Reflexive Kompetenz-Skala. Manual zur Auswertung von Erwachsenenbindungsinterviews. Unveröffentlichtes Manuskript
- Fonagy P, Gergely G, Jurist E, Target M (2002) *Affektregulierung, Mentalisierung und die Entwicklung des Selbst*. Klett-Cotta, Stuttgart (2003)
- Fraiberg S, Adelson E, Shapiro V (1985) Ghosts in the nursery: a psychoanalytic approach to the problem of impaired infant-mother relationships. *J Am Acad Child Psychiatry* 14:387–422
- Freud A (1965) *Wege und Irrwege in der Kinderentwicklung*. Klett, Stuttgart
- Freud A (1981) Insight – Its presence and absence as a factor in normal development. *Psychoanal Study Child* 36:241–249
- Freud S (1909d) Bemerkungen über einen Fall von Zwangsneurose. *Gesammelte Werke*, Bd 7, Fischer, Frankfurt aM, S 379–463
- Freud S (1913c) Weitere Ratschläge zur Technik der Psychoanalyse: I. Zur Einleitung der Behandlung. *GW*, Bd 8, S 453–478
- Freud S (1914g) Erinnern, Wiederholen und Durcharbeiten. *GW*, Bd 10, S 125–136
- Freud S (1916/17) *Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse*. *GW*, Bd 11
- Freud S (1927a) Nachwort zur Frage der Laienanalyse. *GW*, Bd 14, S 287–296
- Freud S (1933a) Neue Folge der Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse. *GW*, Bd 15, S 62–86

- Freud S (1937c) Die endliche und die unendliche Analyse. GW, Bd 16, 559–99
- Frommer J (1996) Qualitative Diagnostikforschung. Springer, Berlin Heidelberg New York Tokio
- Hatcher RL (1973) Insight and self-observation. J Am Psychoanal Assoc 21:377–398
- Hohage R (1989) Therapeutische Einsicht und Ambiguitätstoleranz. Psyche – Z Psychoanal 54:736–752
- Hohage R, Kübler J (1988) The Emotional Insight Rating Scale. In: Kächele H, Thomä H (eds) Psychoanalytic process research strategies. Springer, Berlin Heidelberg New York Tokio, pp 243–256
- Horowitz MH (1987) Some notes on insight and its failures. Psychoanal Q 56:117–196
- Kennedy H (1979) The role of insight in child analysis. J Am Psychoanal Assoc 27 [Suppl]:9–28
- Kerz-Rühling I (1986) Freuds Theorie der Einsicht. Psyche – Z Psychoanal 40:97–123
- Kris E (1956) On some vicissitudes of insight in psycho-analysis. Int J Psychoanal 37:445–455
- Lecours S, Bouchard M (1997) Dimensions of mentalisation: outlining levels of psychic transformation. Int J Psychoanal 78:855–875
- Lorenzer A (Hrsg) (1970) Sprachzerstörung und Rekonstruktion. Vorarbeiten zu einer Metatheorie der Psychoanalyse. Suhrkamp, Frankfurt aM
- Main M (1991) Metacognitive knowledge, metacognitive monitoring, and singular (coherent) vs. multiple (incoherent) model of attachment. In: Parkes C, Stevenson-Hinde J, Marris P (eds) Attachment across the life circle. Routledge, London, pp 127–159
- Mergenthaler E (2002) Psychoanalytische Prozessforschung: Emotions-/Abstraktions-Muster und das Therapeutische Zyklusmodell zur Untersuchung von Veränderungsprozessen. In: Giampieri-Deutsch P (Hrsg) Psychoanalyse im Dialog der Wissenschaften, Bd 1. Kohlhammer, Stuttgart, S 301–315
- Mertens W (1991) Einführung in die psychoanalytische Therapie, Bd 3. Kohlhammer, Stuttgart
- Morton J, Frith U (1995) Causal modeling: a structural approach to developmental psychopathology. In: Cicchetti D, Cohen D (eds) Developmental Psychopathology, Vol 1. Wiley, New York, pp 357–390
- Pfäfflin F, Mergenthaler E (1998) Was passiert in Psychotherapien? Zur Definition, Operationalisierung und Messung von Einsicht. Werkstattsschr Forens Psychiatr Psychother 5:21–40
- Pressman M (1969) The cognitive function of the ego in psychoanalysis. II: Repression, incognizance and insight formation. Int J Psychoanal 50:343–351
- Reinke E (2003) Reflexive Kompetenz. In: Fonagy P, Target M (Hrsg) Frühe Bindung und psychische Entwicklung. Psychosozial, Gießen, S 7–28
- Rudolf G, Grande T, Oberbracht C (2001) Die Heidelberger Umstrukturierungsskala. Unveröffentlichtes Manuskript, Universität Heidelberg
- Sandler J, Dare C, Holder A (1973) Die Grundbegriffe der psychoanalytischen Therapie. Klett-Cotta, Stuttgart
- Sandler J, Dare C, Holder A (1997) Freuds Modelle der Seele. Eine Einführung. Psychosozial, Gießen (2003)
- Schafer R (1976) Eine neue Sprache für die Psychoanalyse. Klett-Cotta, Stuttgart
- Strachey J (1934) The nature of the therapeutic action of psychoanalysis. Int J Psychoanal 15:127–159
- Taubner S (2008) Einsicht in Gewalt. Psychosozial, Gießen
- Taubner S, Frühwein C (2004) Was guckst du? – Szenen aus dem Alltag der Konfliktschlichtung – Theorie und Intervention. In: Winter F (Hrsg) Der Täter-Opfer-Ausgleich und die Vision von einer „heilenden“ Gerechtigkeit. 4. Bremer Kongress zum Täter-Opfer-Ausgleich im Mai 2003 (Vol. 69–99). Amberg, Worpsswede
- Thomä H (1981) Schriften zur Praxis der Psychoanalyse: Vom spiegelnden zum aktiven Analytiker. Suhrkamp, Frankfurt aM
- Thomä H, Kächele H (1985) Lehrbuch der psychoanalytischen Therapie, Bd 1: Grundlagen. Springer, Berlin Heidelberg New York Tokio
- Valenstein A (1962) The psychoanalytic situation – Affects, emotional reliving, and insight in the psycho-analytic process. Int J Psychoanal 43:315–324
- Wilson M (1998) Otherness within: aspects of insight in psychoanalysis. Psychoanal Q 67:54–77